

Veronika Denner

Thema 1

„Wer gegen Tiere grausam ist, kann kein guter Mensch sein.“

Arthur Schopenhauer: Preisschrift über die Grundlage der Moral, § 19

Für die einen ist das Leben heilig, für die anderen selbstverwirklichend. Für 70 Milliarden „Nutztiere“ ist es bis ins kleinste Detail vorherbestimmt, natürlich inklusive Todestag.

„Das ist Tierquälerei.“, würden die meisten meinen, wenn sie beobachten, wie auf einen jaulenden Hund eingedroschen wird.

„Das ist der natürliche Kreislauf: Schließlich stehen wir an der Spitze der Nahrungskette.“, würden sich die meisten verteidigen, wenn sie mit Aufnahmen aus dem Schlachthaus konfrontiert werden.

Willkommen in der Welt der kognitiven Dissonanz, in der das Blut der 70 Milliarden Nutztiere, die jedes Jahr geschlachtet werden, nicht an unseren Händen zu kleben scheint. Von der Werbung bekommen wir tagtäglich suggeriert, dass ein „schönes Leben“ einen qualvollen Tod rechtfertigt. Wir werden angeregt, Milch von glücklichen, auf der Weide jauchzenden Kühen, Eier von Freilandhennen und Fleisch aus „zertifizierten Betrieben“ zu kaufen, in denen Schweine in den Tod gestreichelt werden. Auf den Gedanken, dass auch Hühner, Schweine oder Kühe über ein komplexes Nervensystem, und damit auch in gewisser Weise über einen eigenen Willen verfügen könnten, sollten wir erst gar nicht kommen.

Von klein auf wird uns von allen Seiten oktroyiert, dass der Wert eines Kuh-, Schafs-, Schweine-, Ziegen-, Gänse-, Enten- oder Hühnerlebens nicht über dessen finanziellen Nutzen hinausreicht. Diese Offenbarung wird nur selten explizit ausgesprochen, jedoch wird sie schnell ersichtlich, sobald man den Begriff „Nutztier“ analysiert.

Warum trinken wir in erster Linie Kuhmilch und keine Hunds-, Giraffen- oder Schweinemilch? Schlicht und einfach aus dem Grund, dass sich Kühe bereits in der Sesshaftwerdung als ertragreicher herausgestellt haben. Weshalb essen wir Hühner- und keine Rabeneier? Weil Hühner nicht gut fliegen und damit leichter festgehalten werden können. Wieso hüten wir Schafe und keine Bären? Weil die ersteren sich als wesentlich zahmer und dadurch als leichter zu hüten, zu misshandeln und zu töten erwiesen haben.

Dass es sich bei der Grausamkeit gegen *Nutztiere* um eine Form der Diskriminierung handelt, deren Prinzipien enge Parallelen zu anderen Formen der Unterdrückung, wie zum Beispiel dem Sexismus, oder dem Rassismus aufweisen, zeigt sich auf dutzende Arten und Weisen.

Im eigentlichen Sinne meint „Diskriminierung“ schlichtweg „Unterscheidung“. Diese Kategorisierung spiegelt sich in etlichen verschiedenen hierarchischen Strukturen wider und geht immer mit einem Nutzen für die „Überlegenen“ einher, der ohne die Unterdrückung der „Unterlegenen“ unmöglich wäre. Genauso, wie es uns, als Menschen, einen Nutzen verschafft und unsere „Überlegenheit“ festigt, Milliarden von Tieren einzupferchen, zu verkaufen, zu misshandeln und zu töten, so hat es historisch Weißen einen Nutzen verschafft, Schwarze einzupferchen, zu verkaufen, zu misshandeln und zu töten.

Hierbei ist mir wichtig zu betonen, dass ich diese Formen der Diskriminierung auf keinen Fall gleichsetze. Sie sind alle in verschiedenen Epochen der Menschheitsgeschichte entstanden, deren Komplexität nicht nur den Umfang dieses Essays, sondern in vielen Fällen auch unser heutiges Verständnis unserer Spezies und deren hierarchischer Strukturen übersteigt.

Dass der Vergleich zwischen den grundlegenden Prinzipien der Unterdrückung von Milliarden von Nutztieren und jener von anderen diskriminierten Gruppen oft als bodenlos und skandalös betrachtet wird, sollte uns jedoch zu denken geben, da diese Empörung auf unserer Geringschätzung für Nutztiere beruht.

Interessant ist hierbei auch, dass Tiere, die bei der menschlichen Spezies, oder zumindest in der westlichen Welt, ein hohes Ansehen genießen, jene sind, die dabei assistieren, die hierarchischen Strukturen zwischen Mensch und Nutztier zu festigen. Als Hirtskomplizen helfen uns Hunde seit Jahrtausenden dabei, Schafe und Kühe von einem Ort zum anderen zu befördern und sie gegebenenfalls in den Tod zu treiben. Katzen beseitigen Scheunen von Kleintieren, die Krankheiten verbreiten, oder etwas vom Viehfutter stibitzen könnten und damit dem landwirtschaftlichen Ertrag schaden würden. Die Unterscheidung zwischen Tieren „von menschlichem Nutzen“ und Tieren „von menschlicher Hilfe“ ist also eine Diskriminierung par excellence.

Diese Diskriminierung an sich ist bereits grausam. Natürlich führt eine Milchkuh in einem Massentierhaltungsbetrieb, in dem sie mit tausenden Artgenossen eingepfercht, mit Soja gemästet, gegen ihren Willen künstlich befruchtet und nach der Geburt von ihrem Kalb für immer getrennt wird, wahrscheinlich ein qualvolleres Leiden als eine, die Tag und Nacht auf der Weide verbringt. Jedoch sind beide nur am Leben, weil sie von menschlichem Nutzen sind und dies nur für so lange, bis sie es nicht mehr sind.

Aus deontologischer Sicht könnte man natürlich behaupten, dass die Konsument*innen, welche bewusst zum als ethisch angepriesenen Produkt greifen, eine gute Absicht haben und damit

ethischer handeln als jene, die *Nutztieren* gegenüber bewusst grausam sind.

Jedoch festigen beide ein System, in dem Lebewesen über ihren aus finanzieller Sicht gesehen ertragreichsten Nutzen für den Mensch definiert werden. Dies reicht sogar so weit, dass viele Menschen davon ausgehen, Kühe geben immer Milch, obwohl sie dies, so wie alle anderen Säugetiere, nur nach der Schwangerschaft tun.

Genau dieser finanzielle Nutzen verleitet zur Grausamkeit. Es wird immer profitbringender sein, Tiere auf noch engerem Raum einzusperren, sie noch regelmäßiger künstlich zu befruchten, sie noch schneller zu mästen und jünger zu schlachten.

Darüber hinaus zeugt es von der Diskriminierung dieser Tiere, ihre Tötung mit dem Verweis auf ihr „schönes Leben“ zu rechtfertigen. Überträgt man dieselbe Logik auf eine andere Spezies, so scheint sie wenig schlüssig. Man führe sich die folgenden zwei Persönlichkeiten vor Auge:

Herr M. aus Liechtenstein erfüllt alle Ideale der Gesellschaft: Er ist jung, männlich, körperlich und geistig gesund, heterosexuell, stammt aus einer äußerst privilegierten Familie, besitzt eine 1000 m² große Villa, lebt voller Elan, hat zwei kleine Kinder, macht täglich Sport, ernährt sich nur von den exquisitesten Lebensmitteln und wird von seinen Mitmenschen geschätzt.

Im Gegensatz dazu ist Frau L. aus Eritrea depressiv, sie wird politisch verfolgt, wurde gemeinsam mit anderen politischen Gefangenen in einen Keller gepfercht und vergewaltigt, wäre fast dem Hungertod erlegen, leidet an starken geistigen und gesundheitlichen Problemen und wurde von ihrer gesamten Familie verlassen.

Würde man nach der Logik argumentieren, die uns von der Fleisch-, Milch- und Eiindustrie oktroyiert wurde, so wäre es ethisch vertretbarer, Herrn L. umzubringen. Würde man nach moralischen und ethischen Grundprinzipien vorgehen, wie zum Beispiel der Würde des Menschen und dessen Recht auf Leben, so erscheint Mord- und Totschlag an sich immer verwerflich.

Bei der Frage nach Grausamkeit gegen Tiere handelt es sich nicht nur um das vorhin angeführte Denkbeispiel, sondern um die weitreichendste Form der Unterdrückung der Menschheitsgeschichte, deren Folgen weit über die Tierethik hinausreichen. Der hohe Fleisch- und Milchkonsum in der entwickelten Welt steht in enger Verbindung mit der Erderwärmung, Waldrodung, Meeresverschmutzung und Wohlstandskrankheiten wie Krebs.

Wer also gegen Tiere grausam ist, ob direkt oder indirekt, ist gesellschaftlich, politisch und umwelttechnisch grausam. Aber macht das ihn oder sie zu einem schlechten Menschen?

Und wenn ja, waren alle Befürworter der Segregation in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts böse?

Und was ist mit den Gegnern des Frauenwahlrechts gegen Ende des 19. Jahrhunderts und den

Sklavenhaltern im alten Rom? Aus heutiger Sicht ist es natürlich bequem, diese Fragen mit „ja“ zu beantworten, da Sexisten und Rassisten (zurecht) gesellschaftlich verurteilt werden.

Wir finden Diskriminierungen wie Sexismus und Rassismus in erster Linie ethisch verwerflich, weil wir uns als Gesellschaft in die Rolle des Opfers einfühlen und mit ihm Empathie empfinden. Wenn wir also die Frage nach Gut und Böse beantworten wollen, schlüpfen wir in die Schuhe des/der Unterdrückten und nicht in die des/der Unterdrückenden.

Begeben wir uns in die Lage der Milliarden von Nutztieren, die am jetzigen System zu leiden haben, so wird deutlich, dass unsere Handlungen grausam sind. Nicht nur grausam, sondern auch böse, wenn man bedenkt, dass wir im 21. Jahrhundert keine ethische Rechtfertigung für die Tierhaltung haben. Wir schlachten nicht, um zu überleben. Im Gegenteil: Unser jetziges Nahrungssystem ist höchst ineffizient, da wir einen Großteil unseres Getreides an Tiere verfüttern, welche wir wenige Monate später töten.

Rechtfertigungen wie „persönlicher Genuss“ oder „Tradition“ sind ethisch gesehen nicht schlüssig, da sie aus dem Blickwinkel der Diskriminierenden getroffen werden und sowohl das qualitative, als auch das quantitative Leiden der Unterdrückten außer Acht lassen.

Nicht nur aus einem deontologischen, sondern auch aus einem utilitaristischen Blickwinkel sind also die Grausamkeiten, die mit der Viehzucht einhergehen, böse.

Wer nach dem Bösen agiert, der trägt einen Teil des Bösen in sich. Aufgrund der Komplexität des 21. Jahrhunderts und des Unwissens, welches durch postfaktische Reizüberflutung intensiviert wird, ist es jedoch zunehmend schwierig, zwischen guten und bösen Menschen an sich zu unterscheiden. Meines Erachtens nach ist es daher viel relevanter, die Absichten und Folgen des Verhaltens der Menschheit als Kollektiv zu betrachten als die Charakterzüge jedes Individuums. Konstatieren wir die Folgen der Viehzucht, von der individuellen Qual der Nutztiere, welche durch unser profitorientiertes System verstärkt wird, bis hin zur kollektiven Peinigung unseres Planeten und aller seiner Lebewesen, so wird deutlich:

Wer gegen Tiere grausam ist, kann nicht gut handeln.